

Krusche, Stefan: Reisen mit Behinderung – Abenteuer oder Albtraum?

Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung „Behinderung ohne Behinderte?! Perspektiven der Disability Studies“, Universität Hamburg, 25.06.2012

Reisen bildet, Reisen erweitert den Horizont.

Aber was darf ein Mensch mit Behinderung erwarten, wenn er sich – getrieben von einem Gefühl der Sehnsucht nach Abenteuer, Freiheit, Unabhängigkeit auf den Weg macht, die Welt zu erkunden? Darf er das gleiche Maß an Barrierefreiheit und Sicherheit erwarten, das er vielleicht von seiner häuslichen Umgebung her kennt oder ist dieser Anspruch schon unbescheiden?

Zunächst sind bestimmte Eigenschaften erforderlich, wenn ein Mensch mit Behinderung sich in die große weite Welt aufmacht: mensch sollte neugierig, kontaktfreudig, spontan, nicht zu ängstlich und doch sicherheitsbewusst sein und seine eigenen körperlichen und psychischen Grenzen recht gut kennen.

Ich kann beim besten Willen keine allgemein gültigen Regeln aufstellen. Dazu sind die Behinderungsformen zu unterschiedlich, die individuellen Befindlichkeiten viel zu abgestuft, die äußeren Bedingungen von Reiseziel zu Reiseziel extrem verschieden. Aber ich kann meinen Weg beschreiben, wie ich mir – Stück für Stück, Urlaub für Urlaub – mehr Erfahrung, mehr Selbstvertrauen angeeignet habe und dadurch meine Reiseaktivitäten immer mehr ausgebaut habe.

Angefangen hat es Ende der 70-er Jahre mit einem Wochenendseminar der Arbeitsgemeinschaft Spina Bifida und Hydrocephalus e.V. für junge behinderte Erwachsene in Ruppichterath in Nordrhein-Westfalen, zu dem mich meine überaus vorsichtigen und besorgten Eltern zum ersten Mal mit meinem eigenen PKW anreisen ließen. Womit wir schon bei einem ganz wesentlichen Komplex in Sachen „Behinderung und Reisen“ sind:

Mit welchem Transportmittel bewegt sich ein Mensch mit Behinderung am besten fort?

Wahl des Transportmittels:

- PKW
- Bus

- Zug
- Flugzeug
- Rollstuhl (E-Rollstuhl)
- Handbike, E-Bike

PKW

Für mobilitätseingeschränkte Menschen ist es nach wie vor ein großer Vorteil, wenn sie über einen PKW-Führerschein und ein eigenes Fahrzeug verfügen. Relativ gut ausgebaute Autobahnen und Bundesfernstraßen erlauben es, in wenigen Stunden eine deutsche Großstadt anzusteuern und dabei so viel Gepäck und Hilfsmittel mitzunehmen, wie eben gerade noch in einen PKW hineinpasst. Die flexible Auswahlmöglichkeit hinsichtlich Abfahrtszeit, Reiseweg, Pausengestaltung, Toilettenbenutzung an Raststätten kommt dem individuellen Reisen so nahe wie bei keinem anderen Verkehrsmittel.

Einzigster Nachteil für Alleinreisende besteht darin, dass stundenlanges Autofahren sehr ermüdend ist und deswegen immer wieder Pausen einkalkuliert werden müssen, um dem gefürchteten Sekundenschlaf zu entgehen.

Ich persönlich schätze es sehr, bei längeren Reisen ins nahe Ausland (z.B. auch nach Italien) den eigenen PKW dabei zu haben. Hier habe ich auch im Ausland immer das Gefühl der Unabhängigkeit und mir bleibt die Möglichkeit, am Urlaubsort selbst flexibel zu sein und nicht auf das Personal und die Gegebenheiten vor Ort angewiesen zu sein. Mir gefällt auch der Gedanke, im Notfall jederzeit wieder abreisen zu können und nicht auf irgendeinen, mehr oder weniger teuren Rückflug warten zu müssen. Der größte Vorteil des PKW liegt aber darin, vor Ort nach Belieben eigene Ausflüge machen zu können und dabei die Tage und Uhrzeiten je nach der eigenen Befindlichkeit festlegen zu können. Mir graut es vor den am Urlaubsort jeweils zu buchenden Gruppenausflügen, die so individuell, wie ich es mir wünsche, gar nicht sein können. Erfahrungsgemäß sind diese Gruppenausflüge vor Ort im Vergleich zum gesamten Unterkunftspreis recht teuer, aber man braucht sie eben, um nicht der Monotonie eines Pauschalurlaubs zum Opfer zu fallen.

Ganz oft stellt man als behinderter PKW-Fahrer im Ausland fest, dass bestimmte Dinge wie z.B. Tanken weit praktischer zu erledigen sind als hierzulande. In Italien gibt es z.B. kaum Selbstbedienungstankstellen, hier gehört ein Tankwart noch zum selbstverständlichen Service! Das erleichtert Rolli-Fahrern so sehr das Leben...

Zug

Das Reisen mit dem Zug hat auch für behinderte Menschen in den letzten Jahren viel an Bedeutung gewonnen. Viele ICE-Verbindungen in Deutschland sind für Rollstuhlfahrer sehr gut nutzbar, wenn man sich an ein paar Regularien hält, die die Deutsche Bahn als Vorgaben macht (z.B. Anmeldung bei der Mobilitätszentrale der DB, Beschränkung auf möglichst wenig Gepäck). Bei Städtereisen gibt es von Deutschland aus zahlreiche Verbindungen in interessante Städte im Ausland. So war ich an Ostern 2012 in Wien und konnte dabei von Mannheim ohne Umsteigen in ca. 8 Std. bis nach Wien-Westbahnhof fahren. Dort im Westbahnhof war auch mein barrierefreies Hotel (Motel One) gelegen. Beim Ein- und Ausstieg in und aus dem Zug erhielt ich die gleiche persönliche Unterstützung wie in Deutschland, es war kein Unterschied festzustellen.

Inzwischen bietet die DB auch das Reisen mit dem Auto-Zug an. Dies habe ich selbst noch nicht ausprobiert, aber doch schon so weit recherchiert, dass ich es als realisierbar erachtete. Es gibt in Deutschland verschiedene Abfahrtsstationen (z.B. Neu-Isenburg, München), bei denen Bedienstete der Bahn das Fahrzeug auf ein Fahrzeugdeck fahren, ohne dass sich der Mensch mit Behinderung selbst drum kümmern muss. Er muss lediglich eine Haftungsfreistellungserklärung gegenüber der Bahn unterzeichnen, damit die Bahnbediensteten bei evtl. Schäden im Zusammenhang mit der Aufladung des Fahrzeugs nicht mit Regressforderungen rechnen müssen. Dieses Risiko erscheint mir aber marginal zu sein gegenüber dem Vorteil, den man hat, wenn man ohne selbst fahren zu müssen, das eigene Auto im Urlaub dabei hat. Überdies ist der Autozug eine recht kostengünstige Alternative, denn man spart Mautgebühren und Übernachtungskosten. Und die Liegewagen in den grenzüberschreitenden Zügen haben für Rollstuhlfahrer spezielle Vorkehrungen (z.B. barrierefreie WC's), so dass auch behinderte Menschen einen gewissen Komfort genießen können.

Flugzeug

Einen sehr weitgehenden Service bieten praktisch alle nationalen und internationalen Fluggesellschaften behinderten Fluggästen an. Dazu zwingen sie europäische Rechtsvorschriften wie z.B. die EU-Flug-VO 1107/2006. Diese schreibt bestimmte kostenlose Dienstleistungen den Fluggesellschaften vor, die sie zu erbringen haben, wenn ein Fluggast mit Behinderung sich rechtzeitig bei ihnen zur Beförderung meldet. So gehört die kostenfreie Mitnahme des eigenen Rollstuhls im Flugzeug oder die Möglichkeit, vor allen anderen Passagieren in ein Flugzeug einsteigen zu können und die letzten Meter zum

Sitzplatz notfalls sogar getragen zu werden, zu diesen Privilegien, die behinderte Fluggäste in Anspruch nehmen dürfen.

Noch immer ungelöst ist aber das Problem mit den fehlenden barrierefreien Toiletten. Selbst große Luftfahrtunternehmen wie die Lufthansa scheuen die Investitionen für eine solche Toilette, da die benötigte größere Innenraumfläche einer Toilette Sitzplätze kostet, die die Fluggesellschaft ansonsten teuer verkaufen könnten. Hier wird nur eine alle Fluggesellschaften verpflichtende internationale Regelung eine Lösung bewirken können, doch eine solche Regelung ist nirgends auch nur in Umrissen in Sicht.

Schiffsreisen

Kreuzfahrten boomen seit Jahren und auch für Reisende mit Handicap gibt es inzwischen schon zahlreiche Möglichkeiten, barrierefreie Kabinen in Kreuzfahrtschiffen vorab zu reservieren. Probleme entstehen aber oft bei Landausflügen, da die Anlegestellen ganz unterschiedlich gestaltet sind und insbesondere für Rollstuhlfahrer oft kein barrierefreier Transfer vom Schiff an das Ufer gewährleistet werden kann. Außerdem sind die Haltezeiten an Land sehr oft nur auf wenige Stunden begrenzt (ca. 8-10 Std.) und die Infrastruktur an Land in der Regel nicht auf die Bedürfnisse behinderter Menschen hin ausgerichtet.

Ich kenne eine Reihe von Rollstuhlfahrern, die die Probleme mit Landausflügen dadurch umgehen, indem sie mit einheimischen Taxifahrern einen Pauschalvertrag für eine mehrstündige Taxitour abschließen und damit gute Erfahrungen gemacht haben. Taxifahrer kennen oft Stellen, an die Pauschaltouristen niemals hinkommen würden und ihre Kunden bekommen dadurch unvergessliche Impressionen von den unterschiedlichsten Orten dieser Welt.

E-Rollstuhl, Handbike, E-Bikes, Minitrac etc.

Im Nahbereich des eigenen Wohnorts leisten diese modernen Fortbewegungsmittel hervorragende Dienste und lassen das Auto oder unbequeme Busse/Straßenbahnen vergessen, aber Gepäck lässt sich damit nicht transportieren. Damit scheidet eine Reise, die über den Nahbereich hinausgeht, allein mit diesen Mitteln aus. Sie können aber den Komfort erheblich erhöhen, weil die persönliche Mobilität vor Ort erhöht wird. Allerdings müssen die Geräte erst mal an den Urlaubsort gebracht werden: ohne zusätzliches Ladevolumen im Auto oder Übergepäck im Flugzeug/Zug ist das nicht zu machen. Die Bedingungen der

Fluggesellschaften/Zugbetreiber müssen daher eingehend vorher studiert werden, da hier oft erhebliche zusätzliche Transportgebühren erhoben werden.

Wie erwirbt man Reisekompetenz?

Vor jedem neuen Reiseziel kämpfen immer 2 Seelen miteinander in meiner Brust. Die eine heißt „Neugierde/Abenteuerlust“, die andere ganz schlicht „Angst“.

Ich habe schon erwähnt, dass ich sehr behütet von den Eltern erzogen wurde. Meine ersten Urlaubserfahrungen waren elternbegleitete Reisen an die italienische Adria als 15-jähriger, bei denen ich sofort merkte, dass diese Reisen das genaue Gegenteil von dem waren, was ich suchte. Langweilige Strandurlaube mit deutschen Pauschaltouristen, die BILD-Zeitung morgens um 11 Uhr als erste Tageslektüre, die deutsche Vollpensionsverpflegung bei 33 Grad im Schatten und ich der einzige Mensch mit Behinderung am Strand weit und breit, es gibt keine besseren Grundlagen für eine deftige Sommerdepression. Nach dem 2. Urlaub dieser Art verzichtete ich dankend auf weitere Neuauflagen und blieb stattdessen zu Hause.

Über den Selbsthilfeverband ASbH (Arbeitsgemeinschaft Spina Bifida und Hydrocephalus e.V.) kam ich 1977 zu einem Wochenendseminar für junge Erwachsene und damit das erste Mal für 2 Tage von zu Hause weg, ohne dass es ein Krankenhausaufenthalt war. Ich spürte sofort einen Hauch von Freiheit und Abenteuer, obwohl dort nicht viel passierte. Aber es ergaben sich Kontakte zu Menschen, die ich vorher noch nie gesehen hatte und ich merkte, dass ich mich schnell an eine neue Umgebung anpassen kann und sehr kontaktfreudig bin. Die Horrorszenarien meiner Eltern blieben aus und ich spürte, dass meine Ängste vor allem die Ängste meiner Eltern waren, die sich auf mich übertrugen.

Es dauerte noch mal ein paar Jahre, bis ich etwa 1985 meine erste Reise nach Italien plante, wieder an die Adria, denn ich kannte ja nichts anderes. Diesmal wollte ich aber allein mit dem Auto hinfahren, bekam dann aber doch noch Fracksausen wegen der langen Anreise und fragte bei einem bekannten Spezialveranstalter für Behindertenreisen nach, ob ich einen Reisebegleiter bekommen könne, der mich hinführt und wieder zurückbringt. Man wies mir einen jungen Mann aus Stuttgart zu, zu dem ich fahren sollte und der mich von Stuttgart mit seinem Wagen in die Nähe von Venedig bringen sollte.

Ich wusste zu diesem Zeitpunkt nicht, dass der Wagen jenes Begleiters ein schrottreifer Bedford Blitz war, den er erst wenige Tage vorher zu einem angeblichen Schnäppchen-Preis erworben hatte und der schon auf der Hinfahrt über die Alpen bedenkliche Motorgeräusche von sich gab. Weiter wusste ich nicht, dass mein Begleiter faktisch über kein eigenes Geld

verfügte und deshalb – um Kosten zu sparen – weiten Abstand von den kostenpflichtigen Autobahnen nach Italien hielt und dafür lieber stundenlange Umwege auf einsamen italienischen Gemeindeverbindungsstraßen in Kauf nahm. Eine weitere Überraschung war für mich, dass mein Begleiter mit mir in der mir zugewiesenen Appartementwohnung wohnen würde, ohne sich dafür an den Kosten beteiligen zu müssen. Unser Appartement befand sich auch nicht in der versprochenen Strandnähe, sondern ca. 500 m weg, die ich nicht alleine laufen konnte. Wir nutzten also zunächst unseren schrottreifen Bedford Blitz zur täglichen Fahrt an den Strand, bis meinem Begleiter Bedenken wegen des Zustands seines Fahrzeugs kamen. Ab diesem Zeitpunkt stellte uns der Spezialveranstalter einen Kombi zur Verfügung, den haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter des Veranstalters für Transferfahrten von behinderten Reisekunden nutzten. Nach einigen Tagen wurden Kilometerkosten für die Strandfahrten berechnet und ich ging davon aus, dass die unter allen Beteiligten aufgeteilt wurden. Wurden sie aber nicht, denn mir wurde vorgerechnet, dass die anderen ja auch notfalls laufen würden und die Benutzung nur meinerwegen erforderlich sei. Schließlich wurde auch der Rückreisezeitpunkt von meinem Begleiter immer wieder in Frage gestellt, denn er musste wohl nach Urlaubsende eine studienbedingte Zwischenprüfung in Deutschland ablegen, auf die er sich bisher nicht vorbereitet hatte und die er am liebsten durch krankheitsbedingte Abwesenheit zu umgehen versuchte. Da ich wegen meiner Vollzeitbeschäftigung als Beamter in einem baden-württembergischen Rathaus nicht genauso flexibel agieren konnte, bahnten sich größere reiserechtliche Komplikationen an. Schließlich gab er nach und sattelte den altersmüden Bedford Blitz zu seiner letzten Fahrt, die auf einer zwar landschaftlich schönen, aber entsprechend anspruchsvollen Landstraße im Tessin mit einem kompletten und nicht mehr wirtschaftlich reparierbaren Motorschaden kläglich enden sollte.

Nun waren meine Euroscheck-Bestände und meine EC-Karte gefordert, damit wir uns Eisenbahnfahrkarten für den Weg zurück nach Deutschland leisten konnten. Ich musste einen Teil meiner Habseligkeiten (z.B. eine Strandliege) komplett zurücklassen, weil wir nicht alles per Bahn transportieren konnten. Nach Monaten erhielt ich von meinem Begleiter eine Art Ausgleichszahlung von 150 DM für meine zurückgelassenen Gegenstände, danach verloren sich seine Spuren...

Seit dieser Reise hege ich ein gewisses Misstrauen in die Kompetenz von Spezialreiseveranstaltern und halte zumindest bei einigen von ihnen die Kalkulation ihrer Preise für angreifbar.

Was spricht überhaupt für Spezialveranstalter und was dagegen?

Ganz vielen Menschen mit Behinderung, die Lust aufs Reisen haben, geht es ähnlich wie mir. Sie sind sich unsicher, ob sie am Urlaubsort die Bedingungen finden werden, die sie benötigen, um sich wohl zu fühlen. Dazu gehört in aller Regel eine barrierefreie Unterkunft, zugängliche sanitäre Einrichtungen, ein gegenüber behinderten Menschen freundliches, gesprächsbereites, möglichst flexibles Personal. Da das schon im Alltag in Deutschland längst nicht immer gegeben ist, ist vor den angeblich „schönsten Wochen des Jahres“ die Sorge groß, vom Regen in die Traufe zu kommen und freudlose Urlaubstage zu verbringen. Bei Reiseveranstaltern, die sich auf die Durchführung von Reisen für behinderte Menschen spezialisiert haben, darf man davon ausgehen, dass sie sich über die Unterbringungsverhältnisse vor Ort und die vorhandenen touristischen Angebote eingehend informiert haben. Das stimmt auch in aller Regel. Wenn bei Spezialveranstaltern von barrierefreien Zimmern die Rede ist, darf der Kunde darauf vertrauen, dass die Zimmer auch wirklich barrierefrei sind und sich nicht vor jedem Zimmer 2 Stufen befinden (das hat auch juristische Bedeutung im Reiserecht). Allerdings muss der Kunde dann auch bereit sein, diese Recherchevorarbeit des Veranstalters in gewisser Weise zu entlohnen. Und hier beginnt dann oft eine nur schwer zu durchschauende Grauzone im Angebotssektor von Behindertenreisen. Ich bin nämlich der Auffassung, dass man sich als behinderter Kunde heute über die modernen Kommunikationsmittel auch selbst einen recht guten Überblick über den Stand der Barrierefreiheit am Urlaubsort verschaffen kann. Wer bestimmte Bedingungen benötigt, muss eben bei den Hotels in den Urlaubsländern selbst konkret nachfragen und darf sich nicht mit vagen pauschalen Aussagen zufriedengeben. Ich finde diese eigene Recherchearbeit lange vor Urlaubsbeginn spannend und sie erhöht erst richtig meine Reiselust. Urlaubsvorbereitung ist für mich schon Teil des Urlaubs selbst und macht mir Spaß!! Und wenn ich irgendein Detail übersehe, dann ist es schließlich meine Schuld und ich kann dafür nicht irgendeinen Reiseveranstalter verantwortlich machen.

Auf der anderen Seite komme ich durch diese Recherchearbeit oft an Hotels heran, für die ich ganz erheblich weniger Geld zahlen muss, als wenn ich ein Angebot eines Spezialveranstalters buchen würde. Denn manchmal fällt es Hotels gar nicht auf, dass sie barrierefrei sind und sie sind es aber doch, weil es kein behinderter Kunde jemals vorher ausprobiert hat. Und genau das ist für mich das Schöne am Reisen: es muss auch immer ein bisschen Raum für Überraschungen und eigene Erkundungen geben!! Wenn alles durchgeplant und Ausflüge mit mehreren Helfern durchorganisiert sind, dann ist das für mich kein Urlaub, wie ich mir ihn wünsche. Das ist ein Besuchsprogramm mit eingebauten barrierefreien Sehenswürdigkeiten, mehr oder weniger ereignislos, ein Dokumentarfilm, den ich zu Hause am Bildschirm entspannter ansehen könnte. Und durchgeplant ist mein Leben im Alltag sowieso, das brauche ich nicht noch im Urlaub!

Ich liebe die kleinen Pannen, die kleinen Unregelmäßigkeiten, die meine Improvisationskunst und Anpassungsfähigkeit fordern. Und ich beklage mich nicht darüber, nein, ich freue mich, wenn sie da sind, weil ich meine Lebenstüchtigkeit daran messen kann, wie ich damit umgehe. Und es ist paradox: das Umschiffen dieser kleinen Pannen bleibt im Gedächtnis, macht mich selbstbewusster, bringt mich in Kontakt zu Menschen, lässt mich meine Ängste und Unsicherheiten vergessen, ja zeigt mir manchmal einen Weg, wie ich mit Schwierigkeiten im deutschen Alltag auch vielleicht mal umgehen könnte. Jede Reise hat mich auf diese Weise ein kleines bisschen erwachsener gemacht und bewusster werden lassen. Und wenn ich dadurch sogar noch Geld sparen kann: was kann es eigentlich Schöneres geben??

Ich nenne mal an dieser Stelle ein kleines Beispiel: ich war letztes Jahr zum ersten Mal allein, ohne Reisebegleitung, in Thailand in einer lt. Prospekt barrierefreien Ferienanlage. Mir war bewusst, dass es ein Risiko ist, denn die Ferienanlage war nach dem Prospekt erst im Mai 2011 fertiggestellt und mein Urlaub begann schon am 14. Juni 2011. Ich musste damit rechnen, dass noch nicht alles fertig war, aber das Konzept der Anlage (Barrierefreiheit, Ayurveda-Behandlung, barrierefreier Shuttle von der Anlage in die 9 km entfernte Stadt Hua Hin) faszinierte mich schon, als mir einer der späteren Betreiber 2007 auf der RehaCare in Düsseldorf davon erzählte. Als ich ankam, erfuhr ich, dass erst ca. 30% der Anlage fertiggestellt sind und dass ich einer der allerersten Gäste war und bin, im Moment der Anreise sogar der einzige Gast überhaupt. Und dass vor mir überhaupt noch keine alleinreisenden Menschen mit Behinderung da waren, sondern nur einzelne Gruppen mit Betreuern. Und dass der barrierefreie Shuttle zur Stadt, den ich mir in meiner grenzenlosen Phantasie als eine Art „Mini-ICE“ vorstellte, aus einem ganz normalen japanischen Van der Fa. Toyota bestand, der hinten eine ausklappbare Rampe zum Befahren mit einem Rollstuhl hatte. Ein Restaurant gab es auch nicht, die Massagebehandlung konnte aus der Stadt angefordert werden, nur die beiden Anlagebetreiber (ein Holländer und ein Belgier) sprachen überhaupt Englisch und Deutsch. Sonst sprach hier überhaupt niemand Englisch und die Schriftzeichen in Thai konnte ich schon gar nicht entziffern. Ich musste mehrmals schlucken und meine tiefe Enttäuschung konnte ich kaum verbergen.

Aber ich machte meinem Frust schon am 2. Tag Luft und sprach mit dem holländischen Betreiber der Anlage, den ich schon von der Messe in Düsseldorf her kannte. Als er die deutsche Prospektbeschreibung las, verstand er meinen Ärger und war mir wahrscheinlich dankbar, dass ich nicht gleich juristische Schritte androhte. Er band mich ab sofort in sein normales Alltagsleben ein, machte mich mit seinen Freunden bekannt und behandelte mich wie einen Menschen, den er schon seit ewiger Zeit kennt. Irgendwann machte er mich auch mit dem thailändischen Nachtleben vertraut und gab mir entsprechende Tipps und

Ratschläge. Er sagte mir, richtig erleben könne ich es nur, wenn ich alleine (also ohne ihn) in die Stadt fahren würde. Nun gab es aber das Problem, dass die Anlage 9 km außerhalb der Stadt sich befand, völlig neu errichtet war und keinem Taxifahrer die Adresse auch nur annähernd bekannt war. Also malte er mir den Weg von der Stadt in die Anlage auf ein DIN-A4-Blatt auf, das ich im Notfall einem Taxifahrer zur Orientierung zeigen sollte. Dazu fuhren wir gemeinsam den Weg von der Stadt in die Anlage einen Tag vorher noch einmal ab, damit ich mir genau den Punkt einprägte, an dem ich dem Fahrer das entscheidende Zeichen zum plötzlichen Linksabbiegen geben sollte. Als zusätzliche Sicherungsmaßnahme gab er mir seine Handy-Nr. nebst hoteleigenem Handy mit, damit ich ihn in jeder heiklen Situation Tag und Nacht erreichen konnte.

Ich verbrachte also einen spannenden, interessanten Abend tief im Nachtleben von Hua Hin, als mir ein Blick auf die Uhr signalisierte, dass ich jetzt vielleicht doch die Heimfahrt in mein Feriendomizil antreten sollte. Folglich bat ich einen Tuk-Tuk-Fahrer aus Hua Hin, sich doch bitte die schön aufgemalte Skizze zu meinem Aufenthaltsort anzusehen und mich mit samt Rollstuhl auf sein Gefährt aufzuladen. Über den Fahrtpreis einigten wir uns recht schnell (ich hatte mich vorher informiert, was es fairerweise maximal kosten dürfte und der Fahrer blieb knapp unterhalb dieser Grenze), aber er wusste nicht, wie er meinen Rollstuhl zusammenklappen muss (ich war derweil schon auf die Tuk-Tuk-Ladefläche geklettert). Da nützte mir auch kein Schulenglisch und keine Handbewegungen mehr, er konnte sich einfach keinen Reim darauf machen, dass man ein solches Metallgefährt mit 1-2 Handbewegungen zusammenfalten kann. In diesem Moment tauchte ein thailändischer Verkehrspolizist auf und ich befürchtete nun, wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses in das nächste Regionalgefängnis verfrachtet zu werden. Weit gefehlt, der Verkehrspolizist vermutete vielmehr, dass der Tuk-Tuk-Fahrer bei den Preisverhandlungen meine Unerfahrenheit ausnutzen würde und ein unangemessen hohes Honorar verlangen würde. Nachdem ich diese Sorge entkräften konnte, beteiligte sich der Verkehrspolizist an den weiteren Bemühungen, meinen Rollstuhl auf das Tuk-Tuk zu verfrachten. Als auch er zu scheitern drohte, mischte sich eine junge Frau ein, die offenbar Erfahrungen mit Reha-Hilfsmitteln hatte und mit einem sachkundigen Griff den Rollstuhl zusammenfaltete und ihn zur Übergabe auf das Tuk-Tuk bereitstellte.

Nun musste ich nur noch die 9 km lange Fahrt bis zu meiner Anlage überstehen. Der Fahrer legte für meine Begriffe ein Höllentempo vor, so dass ich mich auf der wackligen Ladefläche richtig gut festhalten musste. Als wir so ca. 7-8 km gefahren waren, überlegte ich mir, wie ich ihn schonend darauf hinweisen sollte, dass er in ca. 1 km Entfernung überraschend scharf links abzubiegen hatte. Ich zupfte leicht an seinem Ärmel, keine Reaktion.... Schon tauchte die Brücke auf, nach der die scharfe entscheidende Abzweigung nach links kam (danach wäre wahrscheinlich Dutzende von Kilometern keine gute Wendemöglichkeit mehr gewesen,

jedenfalls hätte ich keine gekannt...) Bei der flotten Fahrgeschwindigkeit meines Fahrers und dem Fahrtwind sah ich nur noch die Möglichkeit, ihn mit einer lauten klaren Anweisung in English – eine andere Sprache stand mir nicht zur Verfügung („Next way left, please“) zur Räson zu bringen. Gott sei Dank reagierte er, bremste nach einer kurzen Rückfrage scharf ab und bog nach links ein. Diesen Moment werde ich nicht mehr so schnell vergessen...Er brachte mich bis an meine Wohnungstür, wo ich mich mit einem großzügigen Trinkgeld für seine Dienste bedankte.

Allein reisen oder in einer Gruppe?

Ganz eng verknüpft mit der Frage nach Spezialveranstaltern ist die Frage, ob es unbedingt eine Gruppenreise sein muss, wenn sich ein Mensch mit Behinderung auf die Reise macht. Der Vorteil einer Gruppenreise (meist mit anderen gehandicapten Menschen) besteht natürlich in erster Linie darin, dass das Gefühl der Verlassenheit, der Hilflosigkeit und die Angst vor unbekanntem Bedingungen in der Regel nicht auftreten kann.

Allerdings ist der Preis für die Angstfreiheit sehr hoch und das in zweierlei Hinsicht: jeder Veranstalter, der für eine Gruppenreise mit behinderten Menschen ein Hotel und einen Programmablauf festlegt, hat sehr viele individuelle Vorkehrungen zu treffen. Es müssen möglichst viele Detailinformationen zur Barrierefreiheit vor Ort abgefragt werden, auch die unmittelbare Umgebung der Unterkunft muss nach evtl. Barrieren untersucht werden, alle möglichen Gaststätten und Sehenswürdigkeiten werden einem Spezialblick unterworfen. Das ist zeit- und arbeitsintensiv und kostet damit natürlich Geld. Natürlich kann man heute fast jeden Ort der Welt auch mit Handicap erreichen, wenn die konkreten Bedingungen genau recherchiert worden sind.

Aber ist das dann noch ein Urlaub, vor dem man ein bisschen Herzklopfen und Befangenheit spürt? Für mich nicht, es kommt mir eher wie eine akribisch geplante Reise von hochgestellten Politikern vor, bei der jedes kleine Sicherheitsrisiko von vornherein ausgeschaltet wird. Diese sterile Sicherheitsphilosophie geht klar auf Kosten von Kreativität, Überraschungseffekten und dem Testen der eigenen Improvisationsfähigkeit. Und ist teuer dazu. Es gibt viele dieser Reisen, die ab 4.000 EUR aufwärts ohne Limit zu haben sind, aber sie sprechen mich überhaupt nicht an. Im Gegenteil: mich reut schon beim Lesen das Geld, das ich dafür ausgeben soll, dass mir jeder Überraschungseffekt von vornherein genommen wird. Ich will gar nicht vorher wissen, dass jede Toilette einen Alarmknopf für Notfälle hat.

Wenn ich zuhause einen Schwächeanfall auf dem Klo habe, kommt mir als Single auch erst mal niemand zur Hilfe. Warum sollte es gerade im Urlaub anders sein?

Ich will kein Pflegebett im Urlaub, das stufenlos höhenverstellbar ist. Das bekomme ich wahrscheinlich noch früh genug in meinem Leben zu spüren, wenn sich unsere gesellschaftliche Situation so weiterentwickelt wie es in der Vergangenheit war.

Ich gebe zu, dass meine Einschätzung sehr subjektiv ist und vielleicht auch ein wenig arrogant erscheint. Natürlich gibt es auch eine Menge von behinderten Reisenden, die ganz bestimmte Bedingungen einfach benötigen, weil sie sonst überhaupt nicht verreisen können. Das habe ich in dieser Eindeutigkeit aber auch nicht gemeint. Auch ich kann kein Hotelzimmer nehmen, das sich im 3. Stock ohne Aufzug und eigenes Badezimmer befindet. Da kann die Lage noch so reizvoll und das Angebot noch so günstig sein.

Ich will nur den Blick dafür schärfen, dass es gerade im touristischen Sektor ein breites Spektrum an Angeboten gibt, die vielleicht nicht in allen Details das Prädikat „behindertengerecht“ verdienen. Bei meinen Reisen nach Uganda, Marokko oder Südafrika habe ich ein großes Maß an Anpassungsfähigkeit an den Tag legen müssen. Aber es sind Reisen, die ich in ihrer Einzigartigkeit und Nicht-Wiederholbarkeit niemals vergessen werde. Auch die Hilfsbereitschaft der Menschen in den Reiseländern ist etwas Großartiges, auf das ich mich erst nach und nach einlassen konnte. Ich habe lange gebraucht, um dieses Geschenk annehmen zu können. Ich habe erlebt, wie mich zwei Jungen in Uganda mit Rollstuhl an die Quellen des Nils getragen haben, obwohl ich auch den Blick von der Anhöhe aus schon als ausreichend erlebt habe. Für sie war das nicht ausreichend. Natürlich haben sie auch vielleicht ein bisschen an das Trinkgeld gedacht, dass sie sich erhofft und logischerweise auch bekommen haben. Aber dass jemand mit mir überhaupt so ein Wagnis eingeht und ich dieses Wagnis auch noch freiwillig mitmache, ist eine Erfahrung, die mir kein Spezialveranstalter mit einem noch so perfekt ausgearbeiteten Programm bieten kann. Man macht sie oder man macht sie nicht, es gibt keinen reiserechtlichen Anspruch darauf. Und das ist auch gut so.

Das macht Reisen erst spannend, so spannend wie das Leben selbst. Und fast alle meiner Reisen waren für mich kleine Spielwiesen, auf denen ich ein bisschen ausprobieren konnte, wie es sich anfühlt, wenn ich mein Sicherheitskonzept ein bisschen lockere.

Hilfsmittel und Unterstützungsangebote vor Ort

Natürlich muss man in den Urlaub all die Dinge mitnehmen, die man zu Hause auch ständig benötigt (Rollstuhl, Gehhilfe, Medikamente, evtl. Mittel zur Pflege und

Inkontinenzversorgung, etc.). Aber das Wichtigste ist meiner Ansicht nach: möglichst gute, aktuelle Informationen über die tatsächliche Situation am Urlaubsort. Und immer gut ist es, wenn man sich die Informationen selbst besorgt und nicht aus zweiter oder dritter Hand erhält. Was andere als behindertengerecht bezeichnen, ist es oft für die eigene Person überhaupt nicht.

Es gibt so viele Informationsquellen heutzutage, vor allem über das Internet. Aber auch die Reiseliteratur füllt immer mehr Nischenbereiche aus und es gibt inzwischen auch für Individualreisende eine Reihe von Büchern, die ganz individuelle Informationen enthalten, die ansonsten nur sehr umständlich zu erhalten sind.

Auch viele Botschaften oder Touristikinformationsstellen von Reiseländern halten inzwischen auch ein paar Informationen für behinderte Reisende bereit. Die sind zwar sehr allgemein gehalten, aber manchmal enthalten Sie auch Links mit Verweisen auf nationale Behindertenorganisationen, die weitergehende Informationen vermitteln können. Diese ganze Recherchearbeit ist für mich schon Teil des späteren Urlaubs und bringt meine Neugier und Abenteuerlust in Fahrt. Ohne diese Lust würde ich vielleicht gar nicht wegfahren...

Muss es denn unbedingt eine Auslandsreise sein? Reisen als Verhaltens- und Psychotherapie

Das muss es natürlich nicht. Ich habe selbst ganz bescheiden angefangen und meinen Erfahrungshorizont dann ständig ausgeweitet.

Die allererste Reise kann durchaus in Deutschland und sogar im eigenen Bundesland liegen. Wichtig erscheint mir aber, dass man am Urlaubsort etwas ausprobieren kann, was man zu Hause nicht hat. Wer in einer Einrichtung lebt oder bei den Eltern, sollte versuchen, vielleicht zusammen mit einem Freund/Freundin oder einer zumindest vertrauten Person mal für ein paar Tage das Leben in einer Ferienwohnung auszuprobieren. Da muss man sich nicht auf fremde Strukturen oder Abläufe einstellen, kann Aufstehen und Zubettgehen vom Zeitpunkt her selbst entscheiden, bei Müdigkeit die Rückzugsmöglichkeit nutzen. Aber schon hier lässt sich der Unterschied zum eigenen Alltag spüren: man entscheidet allein, was man wann und mit wem macht. Hier geht bei vielen Menschen ein Klick durch den Kopf, wie sie eigentlich auch noch leben könnten und nur aus Angst und Unerfahrenheit es nicht schon längst tun. Und das finde ich persönlich das Tolle am Reisen: es ist Selbsterfahrung und Psychotherapie an einem selbst gewählten Ort und alles ohne therapeutische Begleitung. Und als behinderter Mensch kannst Du – weil Dich am Urlaubsort ohnehin niemand kennt – neue Verhaltensweisen ausprobieren, vielleicht mal etwas mehr um Hilfe bitten, als man es

zu Hause tut, mal in ein Spezialitätenrestaurant gehen, das man sich zuhause nicht leisten würde, vielleicht sich öfter mal mit dem Taxi chauffieren lassen, weil es im Ausland oft viel billiger als zu Hause ist. Es ist interessant, dabei auf die eigenen Gefühle zu achten und zu bemerken, wie schnell sich Angst und Freude gegenseitig abwechseln und das eine oft eine Voraussetzung für das andere ist.

Und Reisen verändert dadurch den Menschen. Mit jeder Reise kommt ein neues Mosaiksteinchen hinzu, man lernt neue Menschen kennen, manchmal auch eine Urlaubsbekanntheit, die sich ausbauen lässt...

Das alles gibt Selbstvertrauen, das wir Menschen mit Behinderung im Alltag so dringend benötigen. Und es schafft Handlungsspielräume, von denen wir zu oft glauben, dass wir sie gar nicht hätten.

Das Erlernen von Fremdsprachen

Ich habe immer wieder erlebt, wie viel Freude es mir gemacht hat, wenn ich wenigstens ein paar Worte in der jeweiligen Landessprache sagen konnte. Die Menschen werden vertrauter, ihre Gesten prägnanter, konkreter, aussagekräftiger. Es haben sich manchmal Türen geöffnet, wo ich vorher überhaupt keine Türen vermutet hätte.

Das ist nicht in jedem Land oder bei jeder Reise möglich, aber in europäischen Ländern auf jeden Fall in gewissem Umfang machbar. Und diese Chance sollte jeder Reisende – wenn irgend möglich – für sich nutzen. Ich bin immer noch ein großer Italien-Fan, weil ich dort wenigstens die Überschriften der Tageszeitungen lesen und verstehen kann und damit auf dem Laufenden bin, was die Menschen aktuell so bewegt. Und das bringt sie mir näher. Weil ich ein bisschen Italienisch konnte, habe ich so auch mitgekriegt, dass behinderte Menschen in Italien mit der sogenannten „Carta Blu“ für nur 5 Euro quer durch ganz Italien mit dem Zug fahren können. Allerdings ist es auch nicht einfach, als Rollstuhlfahrer in einen italienischen Zug einzusteigen, so dass das Angebot wohl eher symbolischen Charakter hat...

Wo liegen noch die größten Probleme im barrierefreien Tourismus?

Das touristische Angebot für Menschen mit Behinderung ist zwar inzwischen recht umfangreich geworden, aber es fehlt den Kunden oft an einer kompetenten Beratung. Diese Chance nutzen bisher die gängigen Reisebüros leider nicht, da die Reisekaufleute nicht mit den Bedürfnissen behinderter Reisender vertraut sind. Sie verlassen sich zu sehr auf Standardinformationen aus Prospekten und Selbstauskünften der Hotelbetreiber und

enttäuschen dadurch recht oft ihre Kunden, die belastbare und zuverlässige Informationen benötigen. So kommt es, dass behinderte Kunden ihre Reisen zunehmend aus fertigen Reisebausteinen aus dem Internet selbst zusammensetzen, wobei sie nur solche Bausteine verwenden, die sie schon kennen und denen sie daher vertrauen. Eine Beratung ist dann nicht mehr notwendig.

Seit 1999 haben sich mehrere deutsche Behindertenverbände zur „Nationalen Koordinationsstelle zur Förderung des barrierefreien Tourismus“ (Natko e.V. mit Sitz in Düsseldorf) zusammengeschlossen. Die damit verbundenen Hoffnungen, dem barrierefreien Tourismus zumindest hier in Deutschland zum Durchbruch zu verhelfen, haben sich aber nicht vollständig erfüllt. Ich habe selbst im Namen von ISL Deutschland e.V. mehr als ein Jahr dem Vorstand der Natko e.V. angehört und die Erfahrung gemacht, dass die Zusammenarbeit unter den Behindertenverbänden verbesserungsfähig ist.

Das hat verschiedene Gründe:

- Die sozialpolitische Situation in Deutschland ist in den letzten 15 Jahren zunehmend schwieriger geworden. Die selbst nicht auf Rosen gebetteten Verbände haben alle Hände damit zu tun, die über Jahrzehnte hinweg erkämpften Standards und Rechte für ihre Mitglieder halten zu können. Da wird das Thema „Reisen“ schnell als Luxusthema eingestuft und entsprechend stiefmütterlich behandelt.
- Zuwenig selbst von Behinderung betroffene Menschen sind in den Verbänden mit dem Thema „barrierefreier Tourismus“ befasst. Ich stelle immer wieder fest, dass nichtbehinderte hauptamtliche Mitarbeiter zwar allgemein über die Probleme im touristischen Bereich für behinderte Menschen informiert sind, jedoch nicht im Detail (wie auch?). Es sind aber wirklich Detailkenntnisse erforderlich, damit eine Urlaubsreise zu einem schönen Erlebnis werden kann.
- Diejenigen behinderten Menschen, die in Verbänden aktiv sind und auch selbst reisen, gehen trotz ihrer Reiseaktivitäten nur selten Risiken ein, sondern bleiben ihren Reisegewohnheiten über viele Jahre hinweg treu. Dagegen ist nichts einzuwenden, führt aber dazu, dass innovative Reiseangebote sich nur schwer durchsetzen können, weil eine größere Nachfrage ausbleibt.
- Die Zuschüsse der Bundesministerien an die Natko werden mehr und mehr gekürzt. Dadurch ist die Natko gezwungen, sich an einer Vielzahl von öffentlich geförderten Projekten zu beteiligen, um ihre Geschäftsstelle aufrechterhalten zu können. Die zeitlich befristeten Projekte haben aber nicht unbedingt etwas mit den unmittelbaren

Nutzerinteressen behinderter Kunden zu tun, sondern betreffen oft Grundlagenermittlungen zum langfristigen Aufbau einer barrierefreien Infrastruktur.

- Die Zusammenarbeit mit europäischen NGO's für barrierefreien Tourismus müsste von deutscher Seite aus noch stärker intensiviert werden. Dies scheitert zu oft an mangelnden finanziellen Ressourcen.

Es fehlt meines Erachtens an einem organisierten Erfahrungsaustausch unter reiseaktiven behinderten Menschen. Auch müssten Detailkenntnisse behinderter Kunden in einer Datenbank gespeichert und interessierten Nutzern zur Verfügung gestellt werden. Allerdings wird auch das ohne externe finanzielle und logistische Unterstützung nicht von den Betroffenen allein zu stemmen sein.

Interessante Links zum Thema:

www.barrierefreier-tourismus.info

www.accessibletourism.org

www.mis-ch.ch